

Tino Plümecke

## Varianz und Kritik

### Kommentar zum Beitrag von Volker Schurig

Vieles ließe sich auf den Beitrag „Ausgewählte biologische Grundlagen der Kritischen Psychologie: die Problematik Rassenbegriff/Rassismus“ erwidern. So gäbe es aufgrund der Fülle sowohl an sozialwissenschaftlichen, politischen als auch innerbiologischen Kritiken an Rasse viele im Text aufgeworfene Probleme auszuführen. Aus der Perspektive der *critical race studies* und der Wissenschaftsforschung werde ich im folgenden Beitrag vor allem auf zwei Punkte eingehen: Erstens ist das Verständnis von *Varianz* zu klären, welches Schurig in seinem Text als Ausgangspunkt einer vermeintlichen Objektivität biologischer Rassekonzepte verhandelt. Anders als in Schurigs Darstellung wird die Bedeutung des biologischen Konzepts *Varianz* heraus zu stellen sein, mit der im Paradigma der Populationsgenetik ein epistemischer Bruch innerhalb der Biowissenschaften vollzogen wurde. Dieser Bruch markiert eine Wende in der Frage nach der biologischen Differenz, durch welche die Unterscheidung von ‚Rassen‘ in den Biowissenschaften in den Hintergrund trat bzw. diese seit dem sogar zu einer nichtbiologischen, d.h. mit biologischen Mitteln nicht mehr zu klärenden Frage wurde. Zweitens führe ich die innerbiologische Kritik an biologischen Rassekonzepten weiter aus, um die Bandbreite der Positionen in den aktuellen Lebenswissenschaften aufzuzeigen und damit weitere, über Schurigs Schlussfolgerungen hinausweisende Ansätze für eine kritische Theorie möglich zu machen. Abschließend werden einige Elemente einer aus meiner Sicht angemessenen Thematisierung biologischer Grundlagen für die Kritische Psychologie erörtert und wird für eine selbstbewusste Revision kritisch psychologischen Denkens plädiert.

#### *Warum Schurig eigentlich ein vehementer Kritiker biologischer Rassekonzepte sein müsste*

Schurigs Text zeichnet sich – im Gegensatz zu den häufig uninformierten Äußerungen manch anderer WissenschaftlerInnen – durch eine umfangreiche Kenntnis der Debatte um den biologischen Rassebegriff aus. Auch ist der Argumentationsgang keinesfalls einseitig, was ihn aus den diese Debatte prägenden Polarisierungen heraushebt. Doch ein Großteil der Argumentation wird nicht – obwohl dies ihrer inneren Logik entspräche – zu einer Abkehr vom Begriff „Rasse“ für die Kennzeichnung menschlicher

Unterschiede weitergetrieben, sondern verbleibt in einer Zwischenposition, in der einerseits Kritiken an biologischen Rassekonzepten anerkannt werden, gleichzeitig aber an einer biologischen Einteilbarkeit menschlicher ‚Rassen‘ festgehalten wird. Diese Zwischenposition kann als ein historisierendes Abwägen der verschiedenen Debatteneinsätze auf einem widersprüchlichen Terrain gelesen werden – das ist sicherlich Schurigs Intention. Doch ist hier die Frage nach den Hintergründen dieser Darstellungsform zu stellen, da mit der Klärung eine Schwäche in den Folgerungen des Textes verstehbar wird.

Fragt man nach den *gesellschaftlichen Bedingungen* (bio)wissenschaftlicher Wissensproduktion, so rückt die Funktionalität biologischer Rassekonzepte für die Legitimierung von Herrschaft, von Kolonialismus, Ausbeutung bis zur Rassenhygiene und der Ermordung der ‚Anderen‘ in den Blick. Aus dieser Perspektive werden die Interessen und der Zweck rassifizierender Differenzforschung zum Untersuchungsgegenstand, mit dem Ziel zu erklären, warum seit nunmehr drei Jahrhunderten die Biowissenschaften die ‚Natur der Differenz‘ von sozial geteilten menschlichen Gruppen zu finden suchen. Für solche Analysen der gesellschaftlichen Verfasstheit sind die Biowissenschaften disziplinär nicht zuständig zu machen. Verantwortlich sind sie jedoch für eine besondere Problematik ihrer Wissensproduktion: Sie gehen von dem Ideal eines ‚objektiven‘<sup>1</sup> Forschungsprozesses aus ohne die sozialen Bedingungen ihrer Erkenntnisse zu reflektieren. ‚Die Natur spricht für sich selbst‘, meinen entsprechend viele BiologInnen, die sich als nicht-involvierte Beobachtende sehen bzw. ihre Erkenntnisse unter der Maßgabe der ‚mechanischen Objektivität‘ (Daston 2001) als deskriptive darstellen. Diese Sichtweise wird in den Biowissenschaften bis heute hegemonial vertreten und ist viel zu wenig Gegenstand einer historisch-materialistischen Kritik. Im Unterschied dazu entwickelte sich beispielsweise in der Physik seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein selbstreflexives Verständnis zur eigenen Forschungspraxis und heute dominiert hier zumindest ein Wissen um den *Modell*charakter der Wissensproduktion (Barad 2007). Schurigs Darstellung wird keinesfalls hinter die Absagen an idealistische Objektivitätsvorstellungen, die durch vielfältige Untersuchungen der Wissenschaftsforschung (Kuhn 1976; Knorr Cetina 1984), Kritik an positivistischen Weltdeutungen (Adorno 1980), historische Studien zu Objektivität (Daston/Galison 2007) und Arbeiten der feministischen Naturwissenschaftskritik (Harding 1990; Palm 1999; Fausto-Sterling 2000; Keller 2000) erarbeitet wurden, zurücktreten wol-

---

<sup>1</sup> ‚Objektiv‘ wird dabei verstanden als eine nicht ideologische und von persönlichen wie gesellschaftlichen Verhältnissen unbeeinflusste Erkenntnisgewinnung.

len. Dennoch scheinen die in seinem Text vorgenommenen Ausführungen in wesentlichen Teilen in einem objektivistischen Naturverständnis verfangen zu sein. Dies vermutlich nicht, weil Schurig Apologet einer solchen Sichtweise ist, sondern weil in den Biowissenschaften eben ein Verständnis vorherrscht, mit dem es grundsätzlich schwierig ist, die Überholbarkeit wissenschaftlicher Konzepte als Normalfall zu denken. Als Effekt davon wird Kritik zumeist lediglich als Angriff auf die eigene (biowissenschaftliche) Disziplin statt als Möglichkeit der Verbesserung wissenschaftlicher Erkenntnis aufgefasst und aus diesem Grund zuweilen an althergebrachten und überkommenen Terminologien festgehalten. Erklärbar wird damit, warum der Autor in seiner Darstellung der Kritiken an biologischen Konzepten zu ‚Menschenrassen‘ deren Ideologielastigkeit herausarbeitet, die Funktion biowissenschaftlicher Konzeptionen rassistischer Differenz aber nicht zum Objekt einer ideologiekritischen Analyse macht.

Der Widerspruch zwischen einem alten und einem neuen reflexiven Natur(wissenschafts)verständnis wird in einer Historisierung biologischer Rassemodelle aber allzu offensichtlich. Denn ‚Rasse‘ ist geradezu ein Paradebeispiel für die Gebundenheit von Wissensproduktion an politische Kontexte. So hat eine Vielzahl historischer Arbeiten aufgezeigt, wie sowohl offen rassistische als auch strukturell bzw. institutionell rassistische Ansichten über die ‚Anderen‘ in biowissenschaftliche Modelle aufgenommen wurden (s. z.B. Gould 1988; Weingart, Kroll & Bayertz 1992; Hanke 2007). Die Interessengebundenheit der Rasseforschung lässt sich etwa an Forschungen anerkannter Wissenschaftler wie Erich Jaensch, einem der bekanntesten Psychologen in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus<sup>2</sup>, deutlich beobachten. Jaensch begründet die ‚rassistische Typenlehre‘ und die Unterscheidung von Rassentypen beim Menschen mit dem unterschiedlichen Pickverhalten von „nordischen und südländischen“ Hühnern. So wie die nordischen Hühnerrassen angeblich zielsicherer und gleichmäßiger picken und sich besser in Gruppen einordnen würden, wären auch die „nordischen Rassen“ durch einen „festeren Integrationskern“ gekennzeichnet. „Rassen“ bei Mensch oder Tier seien „nicht eine willkürlich bestimmte Klassifikation [...], sondern echte Grundformen [..., die] auch schon in der Tierwelt vorhanden sind“ (Jaensch 1936, 37). Neben solchen an einzelnen Akteuren offensichtlich werdenden Interessengebundenheiten zeigt sich in einem ausgeweiteten Blick auf die Rasseforschung zudem die Verwobenheit wissenschaftlicher Wissensproduktion mit Problemstellungen der europäischen Moderne. Wie vor allem postkolonia-

<sup>2</sup> Jaensch war unter anderem 1936/37 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

le und feministische TheoretikerInnen herausgearbeitet haben, sind die biowissenschaftlichen Forschungen zu ‚Menschenrassen‘ in eine mit der Aufklärung entstandenen Rechtfertigungsordnung eingewoben. Mit der Ablösung der als gottgegeben gedachten Ständehierarchie des Mittelalters durch das Gleichheits- und Freiheitsversprechen der Moderne wurde es notwendig, die Eroberung, Versklavung und Unterwerfung der Menschen der ‚Neuen Welt‘ sowie die weiter bestehenden sozialen Ungleichheiten zu legitimieren. Diese Legitimation erfolgt in der Moderne anhand zweier Register: Erstens mittels einer meritokratischen Begründung der Unterschiede und zweitens durch die Behauptung und wissenschaftliche Darstellung einer essenziellen, naturalisierten Differenz (vgl. Said 1979; Klinger & Knapp 2007; Spivak 2008; Knapp 2010).

Auch wenn den meisten biowissenschaftlichen Disziplinen die Nicht-reflexion sozialer Aspekte ihrer Wissensproduktion aufgrund deren überwiegend objektivistischen Logik nur bedingt vorzuwerfen ist, kann eine solche Zurückhaltung der Kritik für die Anthropologie nicht gelten. Sie ist die einzige biowissenschaftliche Disziplin, die seit ihrer Entstehung das Menschsein auch in seinen sozialen Aspekten mitbegreift bzw. als Sozial- und Kulturanthropologie sogar ins Zentrum rückt. Entsprechend muss sich die Erörterung biologischer Grundlagen der Kritischen Psychologie immer auch mit den gesellschaftlichen Grundlagen des Wissens über die Biologie des Menschen befassen. Eine solche ‚Sozialisierung‘ biowissenschaftlicher Forschung müsste dann jedoch zum Resultat haben, dass die biologische Rasseinteilung des Menschen zu verabschieden wäre, weil die biowissenschaftlichen Konzeptionen aus gesellschaftlichen Problemstellungen herrührten und trotz intensiver Suche keine innerhalb der Fachwissenschaft allgemein anerkannte Bestimmung eindeutiger Differenz zwischen menschlichen Gruppen gefunden werden konnte. Schurigs Position müsste also, mit einer stärker gesellschaftskritischen Reflexion, zu einer Absage an Menschenrassen-Vorstellungen führen. Dass ‚Rasse‘ damit nicht das erste in der Geschichte zurückgelassene Konzept zur Beschreibung menschlicher Vielfalt wäre (erinnert sei an die Phrenologie, die Konstitutionstypen, die Humoralpathologie), könnte dann auch als Stärke einer ‚exakten Wissenschaft‘ verstanden werden. Für ein solches sozialisiertes Verständnis biowissenschaftlichen Wissens bieten sich aber nicht nur sozialwissenschaftlich inspirierte Arbeiten der Wissenschaftstheorie und -kritik an. Vielmehr finden sich auch innerhalb der biowissenschaftlichen Theorien bspw. zum Verständnis biologischer, resp. genetischer *Variabilität* ebenso Ansätze Rassenkonzepte zu kritisieren und zu verabschieden.

*Was ist Variation in der Biologie und in Bezug auf ‚Rasse‘?*

Schurig begründet seine These der Unentbehrlichkeit des Begriffs ‚Rasse‘ (S. 23) zum einen mit Publikationen von Ernst Mayr, Jared Diamond und Carleton S. Coon.<sup>3</sup> Zum anderen stützt er seine Argumentation auf die Naturgesetzlichkeit „genetischer Variabilität“, die zu einer „biologischen Ungleichheit von Menschen“ (S. 23) führe. Die diesbezüglichen Verweise auf Diamond und Coon sind für eine Fachdebatte aus rassismus- und wissenschaftstheoretischer Sicht allerdings kaum zu gebrauchen, da die Aussagen zu ‚Rasse‘ von Diamond populärwissenschaftlicher Natur sind und die von Coon innerhalb der Anthropologie schon zu dessen Lebzeiten viel zu massiv kritisiert wurden.<sup>4</sup> Demgegenüber ist der Verweis auf Ernst Mayr, einen der international bekanntesten Biologen, eine gewichtige Referenz. Wichtig vor allem aufgrund dessen Arbeiten zur Bedeutung der *Varianz*, mit denen Mayr einen Paradigmenwechsel innerhalb der Biologie markiert, der auch für die biowissenschaftliche Kritik an ‚Rasse‘ entscheidend werden sollte. Wichtig ist dieser Bezug aber auch, weil er Schurig als „empirisches Axiom“ (S. 23) und Rückgrat seiner eigenen Argumentation dient. Mayrs *Varianz*-Begriff ist nicht lediglich irgendein Konzeptentwurf von vielen, sondern stellt einen zentralen Umschlagpunkt innerhalb der Populationsgenetik dar, an dem sich eine entschiedene Abwendung von ‚Rasse‘ als Untersuchungsgegenstand vollzogen hat. Jedoch steht Mayrs Verständnis von Variation einigen in Schurigs Text vorgenommenen Darstellungen geradezu entgegen, weshalb es notwendig wird, Mayrs Konzept genauer nachzuzeichnen.

---

<sup>3</sup> Daneben weist der Text noch weitere Bezüge zur Verwendung des ‚Rasse‘-Begriffs in der Literatur aus, die aber innerhalb der Anthropologie als veraltet gelten (Pschyrembel, Brockhaus-ABC Biologie, Rieger & Michaelis 1958, Eichler 1977). So entspricht etwa der Verweis auf Reinerbigkeit (Pschyrembel) oder auf Morphologie und Hautfarben nicht dem state of the art. Im aktuellen Pschyrembel (2012) – wie auch schon in der Ausgabe von 2007, die Schurig zitiert (S. 16) – wird ‚Rasse‘ additiv ausgeführt als „*obsolete* Bez. für eine Gruppen von Menschen mit gemeinsamen körperl. Merkmalen“ (Hervorh. T.P.).

<sup>4</sup> Coon war der letzte wichtige Vertreter der polygenetischen Theorie, wonach die bestehenden „Menschenrassen“ aus einer auf jedem Kontinent jeweils unabhängig voneinander stattgefundenen Evolution des *Homo erectus* zum *Homo sapiens* entstanden seien. Coon meint, dass die Europäer (in seinen Begriffen „Caucasoid“) „have evolved the most“. Er proklamiert eine rassistische Form der Zivilisationsideologie und des blaming the victim, indem er den „level of civilization“ mit der „length of time a subspecies has been in the sapiens state“ erklärt (1962, IXf.). Zur Kritik an Coon siehe Marks (2000) u. Koller (2009).

Mayr stellt in seinen Arbeiten ab den 1950er Jahren die individuelle Varianz innerhalb von Populationen oder Arten ins Zentrum eines modernen Biologieverständnisses und führt hierzu aus: „One of the *most revolutionary changes* of concept in biology has been the replacement of typological thinking by thinking in terms of populations. According to this concept, no two individuals or biological events are exactly the same and processes in biology can be understood only by a study of *variation*“ (1955, 301; Hervorh. T.P.). Mayr sieht also einen „revolutionären Wechsel“ im Bruch mit *typologischen* Ansätzen, die Durchschnitte aus morphologischen Daten ermitteln und diese als das Wesen der jeweiligen ‚Rasse‘ oder Art ansehen. Demgegenüber gehe *populationsgenetisches* Denken von Variation als zentralem Untersuchungsgegenstand zum Verständnis biologischer Vorgänge und Evolution aus. Mayr klärt diese von ihm vorgenommene Entgegensetzung von typologischem und populationsgenetischem Vorgehen folgendermaßen: „For the typologist, the type [...] is real and the variation an illusion, while for the populationist the type (average) is an abstraction and only the variation is real“ (Mayr 1959, 2). Seine Kritik am typologischen Denken wendet sich also gegen eine auf Platons Ideenlehre basierende Vorstellung von reinen und ungemischten, mittels statistischen Abstraktionen hervorgebrachten Klassifikationen. Mayr stellt dieser Sichtweise reale Individuen gegenüber, deren Wesen nicht mehr durch Differenz zu anderen Populationen zu bestimmen sei. Variation bezeichnet also die Bandbreite individueller Unterschiede *innerhalb* von Populationen.

Schurigs Argumentation zur „Variabilität menschlicher Populationen“ macht dies nicht ausreichend deutlich, sondern lässt auch ein Verständnis von Variation „zur Unterscheidung menschlicher Populationen“ (S. 29) also von Unterschieden *zwischen* Populationen zu. Mayr begreift aber die Unterschiede in Populationen als Schlüssel zum Verständnis der organischen Welt und grenzt dies strikt von typologischen Vorstellungen, die nach Unterschieden zwischen Populationen suchen, ab: „No two ways of looking at nature could be more different“ (1959, 2). Entsprechend der mayrschen Konzeption individueller Variation gelten biologische Unterschiede in der modernen Biologie nicht als Abweichung von der eigentlichen Form, sondern als Normalzustand biologischer Einheiten. Daraus folgen entscheidende Veränderungen im biowissenschaftlichen Vorgehen: Statt statische Unterschiede etwa zwischen Arten zu suchen, habe die Biologie stetige Veränderungen zu erfassen. Statt ausschließende Klassifikationen zu erstellen, gehe es darum die Vielfalt innerhalb von Populationen zu erfassen und darüber biologische Einheiten zu beschreiben.

Auch wenn der Wechsel vom typologischen zum populationsbiologischen Denken mit dem paradigmatischen Bruch im Konzept der Variation außerhalb der Biowissenschaften wenig Beachtung gefunden hat, so hat dieser doch gerade für das Verständnis und die Konzeption von ‚Rassen‘ weitreichende Auswirkungen. Schurigs Darstellung, dass sich „[b]ei genauer Kenntnis der genetischen Grundlagen der Variabilität des Menschen [...] im gesellschaftlichen Bewusstsein deshalb in Zukunft möglicherweise auch wieder ein positives Verständnis des Unbegriffs ‚Rasse‘ durchsetzen“ könne (S. 29) bleibt deshalb hinter den Möglichkeiten der Kritik zurück, da Mayr eben nicht die Variation *zwischen* Populationen meinte. Eine „genauere Kenntnis“ der Variabilität würde Mayr wohl auch empfehlen, die in Schurigs Text erfolgende Schlussfolgerung aber eventuell den typologischen Modellen zuordnen.

Was heißt das nun für das Verständnis biologischer Rasseinteilungen? Mayrs Aussagen sind diesbezüglich leider wenig nützlich. Die deutlichste Aussage, die Schurig von ihm zum Rassebegriff anführt (S. 17), entstammt dem Band „Artbegriff und Evolution“ (1967), der im englischen Original unter dem Titel „Animal Species and Evolution“ (1963) erschienen ist. In diesem Band äußert sich Mayr aber gar nicht zum Menschen und es lassen sich gute Gründe aufführen, dass die Ausführungen dort nicht auf den Menschen zu übertragen sind. An anderer Stelle hebt Mayr mit Bezug auf menschliche Populationen hervor, dass der „[m]odern man [...] comparatively homogeneous“ sei (1950, 112) und dass die Funktion von Rasseinteilungen (bei Tieren) zur Benennbarkeit von Artbildungsprozessen für den Menschen nicht zuträfe, da „the structure of the human species at the present time is such that there appears to be very little chance for speciation, that is, for the division of the single human species into several separate species“ (117). Wenn Mayr sich damit zwar nicht explizit gegen biologische Rassekonzepte wandte, so kritisierte er aber typologische Rassekonzepte und sah sein Verständnis von Varianz als Mittel gegen Rassismus. In einem Vortrag stellte er diesbezüglich erklärend dar: „Typological thinking [...] is unable to accommodate variation and gives rise to a misleading conception of human races. For the typologist, Caucasians, Africans, Asians or Inuits are types that conspicuously differ from other human ethnic groups. This mode of thinking leads to racism“ (Mayr 1999).

Als Zwischenstand ist damit festzuhalten, dass die kategoriale (biologische) Aufteilung der Menschheit aus Mayrs Sicht mit Rassismus verknüpft ist und sein Begriff von Varianz die Vielfalt der Individuen *innerhalb* der Populationen (statt *zwischen* den Populationen) meinte. Für eine weitere

Klärung von biologischer Differenz im Hinblick auf die Grundlagen der Kritischen Psychologie ist es allerdings notwendig, über Mayrs Arbeiten hinauszugehen.

### *Biowissenschaften und vielfältige Kritiken an ‚Rasse‘*

Dass Schurigs Argumentation eigentlich zu einer klaren Absage an ‚Rasse‘ führen müsste, lässt sich weiterhin an (inner)biowissenschaftlichen Kritiken an Rassekonzeptionen zeigen. Zu keiner Zeit bestand in den Biowissenschaften eine wenigstens annähernde Einigkeit über die Einteilung von Menschen in ‚Rassen‘. Das ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil es sich bei ‚Rassen‘ konzeptionell um eindeutige biologische Differenzen zwischen Menschengruppen handelt, die mit wissenschaftlichen Mitteln zu entdecken sein müssten. Tatsächlich ist die Geschichte der Rasseforschung aber statt durch die Entdeckung der eindeutigen biologischen Differenz vielmehr durch so unterschiedliche Modelle gekennzeichnet, dass etwa der eine Wissenschaftler drei, ein anderer 15 (oder gar 200) ‚Rassen‘ auffand und in der einen Klassifikation jene Individuen in einer Typologie zu der einen ‚Rasse‘, dieselben Individuen in einer anderen Einteilung zu einer anderen gezählt wurden. Treffend fasst der Biologe Ulrich Kattmann diese Geschichte zusammen: „Beim Menschen wurden beinahe so viele Rassensystematiken aufgestellt, wie es Wissenschaftler gibt, die sich mit dem Problem befasst haben“ (Kattmann 2002, 170f.). Von einer unmittelbaren Vorfindlichkeit von ‚Rasse‘ als eines „Faktums der Natur“ kann also keinesfalls die Rede sein. Vorfinden lässt sich hingegen – in Betrachtung der vielen verschiedenen biowissenschaftlichen Konzepte und der vielfältigen innerdisziplinären Auseinandersetzung – die *Umstrittenheit* von ‚Rasse‘.

Die Umstrittenheit zeigt sich schon in den frühen wissenschaftlichen Rassensystematiken im 18. Jahrhundert. Schon damals war die Aufteilung der Menschheit keine rein objektiv wissenschaftliche bzw. unpolitische Ordnungssuche. Alle Bemühungen waren in die Debatten über den Status des Menschseins der ‚Anderen‘ in den Kolonien, die Abstammung der Menschen und die göttliche Schöpfungsgeschichte verstrickt und damit originär auch politisch. Zum anderen ließ sich trotz umfangreicher Bemühungen kein eindeutiges Merkmal kategorialer Trennbarkeit auffinden, weshalb immer wieder neue, die vorhergehenden Forschungen in Frage stellende Untersuchungen angestrengt wurden. Aufgrund der politischen Verstricktheit und der Unzulänglichkeiten beim Auffinden eindeutiger Rassemerkmale kam es frühzeitig zu Kritik an den Rasseinteilungen.

Einer der ersten Kritiker war der Schriftsteller und Philosoph Johann Gottfried Herder. Als Student in Kants Vorlesungen im Jahr 1763/64 schrieb er mit, wie die „Racen“ zu hierarchisieren seien und wie Kant Afrikanern das Menschsein absprach. In seinen eigenen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ wandte sich Herder dann aber gegen eine solche Einteilung: „[W]eder vier oder fünf Racen, noch ausschließende Varietäten giebt es auf der Erde“ (Herder 1887, 258). Derartige Kritiken an Rasseinteilungen der Menschheit blieben jedoch zunächst marginal, vor allem angesichts der breiten Etablierung von Rassemodellen in der Natur- und Sozialphilosophie, der Biologie, Medizin und Anthropologie des 18. und 19. Jahrhunderts. Mit der Wende zum 20. Jahrhundert lässt sich eine jedoch allmähliche Intensivierung der Kritik ausmachen. Jean Finot etwa bezeichnete Rassezuordnungen als „ungeeignet“, da sie „ein Erzeugnis unserer Geistesgymnastik, der Tätigkeit unseres Intellekts außerhalb der Wirklichkeit“ (1906, 418) seien. Innerhalb der Biowissenschaften argumentierte zur selben Zeit der Anthropologe Franz Boas in ähnlicher Weise. Er vermaß in verschiedenen Studien zur Vererbung der Kopfform physische Merkmale von Kindern aus Immigrantenfamilien und wies nach, dass die als „Rassemerkmale“ verwendeten Kopf- und Körpermaße nicht über die Generationen stabil waren und es keinerlei physische Differenzen zwischen „Primitiven“ und „Zivilisierten“ gebe (Boas 1903; Boas 1911). Ab den 1930er Jahren verschärften sich die Kritiken weiter. VertreterInnen der im Entstehen befindlichen Populationsgenetik und der Kulturanthropologie formulierten schließlich radikale Ablehnungen vor allem der Vorstellungen angeborener und rassisch verschiedener Charaktereigenschaften (z.B. Huxley & Haddon 1935; Haldane 1938; Dahlberg 1943; Dunn & Dobzhansky 1946; Benedict 1947).

Wirkten die Kritiken in den 1930er und 40er Jahren noch eher punktuell gegen die allseits vorherrschenden Rassemodelle, ist die Geschichte biologischer Rassekonzepte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eigentlich nur noch von der stetigen Auseinandersetzung mit den Absagen an diese, also um die generelle Legitimität von Rasseinteilungen zu fassen. Die Fülle an Einwänden ist Schurig bekannt und im Text greift er wichtige von ihnen auf. Doch werden deren Umfang und Wirkung innerhalb der Biowissenschaften nur im Ansatz deutlich und eher in die Ecke vermeintlich politisch-ideologischer Kritik gerückt. Den Kritikpositionen werden zudem Aussagen gegenübergestellt, die sich für biologische Rassekonzeptionen aussprechen, sodass der Eindruck entsteht, dass sowohl für die Ablehnung, als auch für die Befürwortung von ‚Rasse‘, gleichwirmächtige und gleichgewichtige Argumente im Raum wären. Das Gewicht von

Kritik, wie sie aber etwa der Evolutionsbiologe und Genetiker Richard Lewontin oder der Populationsgenetiker Luigi Cavalli-Sforza formulierten, wird in den Ausführungen keinesfalls deutlich. Statt einen „empirischen Ist-Zustand“ des „biologischen Sachverhalts“ ‚Rasse‘ herauszustellen (S. 28f.), hätte Schurigs Text vielmehr auch darlegen müssen, dass es im deutschen Sprachraum keine biologisch-anthropologische Forschung zu Menschenrassen mehr gibt. Ebenso wichtig wäre auszuführen gewesen, dass in der internationalen Fachdebatte vor allem Absagen an eine biologische Funktion des Rassebegriffs wirkmächtig sind und dass die von Schurig angeführte Definition von ‚Rassen‘ als „Teilpopulationen einer Art, die sich in einigen erblichen Merkmalen unterscheiden“ (2011, 135), kaum geteilt werden wird.<sup>5</sup> Das setzt selbstverständlich voraus, ‚Rassen‘ *nicht* als Faktum der Natur, sondern lediglich als ein mögliches *Hilfsmittel* zum Verständnis von Naturvorgängen zu verstehen, das durch andere Modelle, die sich als sinnvoller erweisen, ersetzt werden kann.

Jedoch kann mit der Darstellung der massiven Absagen an ‚Rasse‘ bzw. der Erläuterung der Auseinandersetzungen innerhalb der Biowissenschaften noch nicht geklärt werden, welche Position innerhalb dieser Debatte für die Kritische Psychologie fruchtbar zu übernehmen sein sollte. Zwar wäre es möglich, sich auf die linken ProtagonistInnen der Debatte zu stützen, die fast alle vehemente Zurückweisungen von Rassekonzepten formulieren. Im Kontext „ausgewählter biologischer Grundlagen der Kritischen Psychologie“ wird es allerdings notwendig, genereller nach dem *Sinn* einer solchen naturwissenschaftlich orientierten Beschäftigung mit Rassekonzeptionen zu fragen.

### *‚Menschenrassen‘ und Kritische Psychologie?*

Wozu könnte ein biologisches Rasseverständnis für eine Kritische Psychologie von Nutzen sein? Schurig führt hierzu aus, dass sich „[b]ei genauer Kenntnis der genetischen Grundlagen der Variabilität des Menschen [...] möglicherweise wieder ein positives Verständnis des Unbegriffs ‚Rasse‘ durchsetzen“ und biologische Kenntnisse verhindern könnten, dass der Terminus ‚Rasse‘ missverstanden und missbraucht wird (S. 29). Zuzu-

---

<sup>5</sup> Bekannte Kritiken an solcherart Definition sind, dass es keine menschliche Teilpopulation gibt, bei der alle Mitglieder je die einen oder anderen genetischen Merkmale aufweisen. Auf der anderen Seite ließen sich bei einer statistischen Begründung der Definition auch Unterschiede zwischen Regionen oder gar zwischen zwei benachbarten Ortschaften als ‚rassische‘ Differenzen bezeichnen (vgl. Cavalli-Sforza 1999).

stimmen ist, dass das Wissen über die biologische Variabilität des Menschen für ein Projekt wie die „funktional-historische Analyse“ der Kritischen Psychologie grundlegend ist. Jedoch stehen Rassekonzepte dem Verständnis von biologischer Variabilität geradezu entgegen. Die existierenden biologischen Modelle von ‚Rasse‘ sind viel zu statisch, um sowohl individuelle, als auch zwischen menschlichen Gruppen existierende Varianzen fassen zu können. Deshalb sollte, wer sich mit den Unterschieden von Menschen beschäftigen will, gerade *aufgrund der Diversität* des Menschen *auf Rassekonzepte verzichten*.

Eine solche Absage an kategoriale Differenzkonzepte erscheint als die angemessene Grundlage für die Kritik der Kritischen Psychologie auch an Rassismus. Mit dieser wäre sie in guter Gesellschaft mit einer Reihe von BiowissenschaftlerInnen, die Rassenklassifikationen des Menschen als „of no social value and [...] positively destructive of social and human relations“ bezeichneten (Lewontin 1972, 379; vgl. auch Lewontin, Rose & Kamin 1984), oder wie 1995 ein aus 18 Anthropologen und Genetikern gebildetes Gremium in einer „Stellungnahme zur Rassefrage“ (im Kontext einer UNESCO-Tagung) formulierte: „Es gibt keinen wissenschaftlichen Grund, den Begriff ‚Rasse‘ weiterhin zu verwenden“ (UNESCO 1996, 72).

In den letzten Jahrzehnten bestätigten weitere Ergebnisse der Populations- und Molekulargenetik, dass sich alle Populationen durch eine deutlich größere Vielfalt innerhalb der Gruppe als zwischen allen ‚Rassen‘ auszeichnen. Stetige Wanderungsbewegungen von Gruppen, individuelle Migration, intergrupale Reproduktion und die immerwährenden Wandlungen unterworfenen kulturellen, religiösen, sprachlichen und nationalen Schranken ermöglichten offenbar zu keiner Zeit die Entstehung einer menschlichen Teilpopulation, die nach biologischen Kriterien sinnvoll als ‚Rasse‘ zu bezeichnen wäre. Alle bisherigen Versuche, das komplexe Variabilitätsmuster des Menschen in sich gegenseitig ausschließende Taxa zu unterteilen, scheiterten immer wieder an innerbiologischen Kriterien. Auch mit dem Fortschritt genetischer Methoden wird es absehbar keine ‚Letztentscheidung‘ über eine Aufteilung der Menschen geben, da – dies ist eine Lehre aus den bisherigen Forschungen der Anthropologie oder der Populationsgenetik – das Mehr an Daten fortwährend auch zu mehr Veruneindeutigung bis hin zur Auflösung der Rassezuordnungen führte.

Die Biowissenschaften bieten also keinesfalls ein scharf umrissenes Rassekonzept, welches als biologische Grundlage der Kritischen Psychologie dienen könnte. Hinzu kommt, dass die Kritische Psychologie auch gar keinen Rassebegriff benötigt. Denn ein solcher ist weder notwendig

zur Beschreibung individueller wie gruppenspezifischer psychischer Differenzen, noch hilfreich zur Erklärung der Entstehung der Psyche im Tier-Mensch-Übergangsfeld. Für das weiterhin umzusetzende Ziel Kritischer Psychologie, der „Negation der bürgerlichen Negation des Gesellschaftlichen“ (Markard 1998, 38), bedarf es aber einer kritischen und reflexiven Biowissenschaft, die ihre eigene Wissensproduktion historisch-materialistisch in einem Zusammenspiel mit den gesellschaftlich je vorfindlichen ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen verortet. Schurig ist Akteur dieses kritischen Projekts. Obwohl er bei anderen Untersuchungsgegenständen einer derjenigen ist, die eine Verknüpfung von Wissensproduktion in den Biowissenschaften mit denen der Geistes- und Sozialwissenschaften vornehmen, findet dies in seiner Darlegung zu ‚Rasse‘ und Rassismus noch nicht ausreichend statt. Das mag in der deutschsprachigen Anthropologie selbst begründet sein. Diese begannen im internationalen Vergleich sehr spät und erst ab den 1980er Jahren angestoßen durch den Anthropologen Horst Seidler mit einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Rassebegriff (vgl. Seidler & Rett 1982). In einem Rückblick auf die Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten resümierte Seidler in einem Gespräch: „Das Rassekonzept ist abgeschafft, es spielt in der Anthropologie keine Rolle mehr“<sup>6</sup>. Statt eine solche Position zu stärken, herrscht in der deutschsprachigen Anthropologie allerdings noch immer häufig ein Abwehrdiskurs gegenüber Kritiken vor, die aus dem politischen und sozialwissenschaftlichen Bereich kommen. Im Rahmen der Biowissenschaften könnte eine offensive Position die Rolle der Anthropologie als Mittlerin stärken. Dazu müsste sie die Einsicht der Post-Auschwitz-Ära – dass biowissenschaftliches Wissen, genauso wie andere wissenschaftliche Betätigungen, nicht per se unschuldig und unideologisch sind – aktiv vertreten. In der bestehenden Auseinandersetzung um den Rassebegriff hieße dies, dass Schurigs Beitrag zu einer weiteren historischen und sozialen Relativierung biowissenschaftlichen Wissens beitragen sollte. Aber auch die Kritische Psychologie ist für eine solche Relativierung aufgrund ihres Mittlerstatus’ zwischen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften besonders geeignet. Als utopisches Projekt kann sie, wie Donna Haraway formulierte, die „grundlegende historische Kontingenz aller Wissenschaftsansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung stellen, [und] eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden ‚semiotischen Technologien‘ entwickeln“ (1995, 78). In der Beschäftigung mit biologischen Grundlagen muss es einer Kritischen Psychologie auch darum gehen „den Hiatus zwischen Wirklichem

---

<sup>6</sup> Interview mit Horst Seidler am 30. November 2011 in Wien.

und Möglichem gegenwärtig zu halten, um der Aussicht willen, dass nicht alles so bleiben muss, wie es ist“, und beständig „neue Weisen, zu sein, zu erfinden“ (Hark 2009, 34). Neue Weisen zu erfinden, meint auch, nicht nur die Verhältnisse zu ändern, sondern auch die Kategorien neu zu erfinden, mit denen wir diese versuchen zu erfassen. Wie das Wissen um biologische Grundlagen menschlicher Differenz zukünftig aussehen wird, ist nicht entschieden. Mit den neuen molekulargenetischen Methoden wurden in den Lebenswissenschaften wieder eine Reihe von Studien in der Genetik, der Medizin, der Pharmakologie, der Forensik und der Human-evolution gestartet, die auf Rassekonzepten basieren oder gar neue genomische Konzepte entwerfen. Angesichts der andauernden Debatten um biologische Rassemodelle bleibt es wichtig, sich auch in der Kritischen Psychologie genau mit dieser Auseinandersetzung um das Wissen über menschliche Vielfalt und Ungleichheit zu beschäftigen. Dabei wird sich zeigen, ob in der Debatte schließlich ein sozialstruktureller, gesellschaftstheoretischer und analytischer Grundbegriff um biologische Aspekte etwa des *embodiment* oder der *matter-realities* zu erweitern ist. Für eine Klärung der Verhältnisse gilt es, weiter zu forschen und produktiv zu streiten.

### Literatur

- Adorno, T. W. (1980). *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt: Luchterhand.
- Barad, K. (2007). *Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham: Duke Univ. Press.
- Benedict, R. (1947). *Die Rassenfrage in Wissenschaft und Politik* (engl. 1940). Bergen II: Müller & Kiepenheuer.
- Boas, F. (1903). *Heredity in Head Form*. In *American Anthropologist* 5, S. 530-538.
- Boas, F. (1911). *The Mind of Primitive Man*. New York: Macmillan.
- Cavalli-Sforza, L. L. (1999): *Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation*. München: Hanser.
- Coon, C. S. (1962). *The Origin of Races*. New York: Knopp.
- Dahlberg, G. (1943). *Race, Reason and Rubbish. An Examination of the Biological Credentials of the Nazi Creed* (schwed. 1942). London: George Allen & Unwin.
- Daston, L. (2001). *Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität*. In M. Hagner (Hg.). *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte* (S. 137-158). Frankfurt/ M: Fischer.
- Daston, L. & Galison, P (2007). *Objektivität*. Frankfurt/ M: Suhrkamp.
- Dunn, L. C. & Dobzhansky, T. (1970). *Vererbung, Rasse und Gesellschaft* (engl. 1946). Frankfurt/ M: Fischer.
- Fausto-Sterling, A. (2000). *Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*. New York: Basic Books.
- Finot, J. (1906). *Das Rassenvorurteil* (fr. 1905). Berlin: Hüpeden & Merzyn.
- Gould, S. J. (1988). *Der falsch vermessene Mensch* (engl. 1981). Frankfurt/ M: Suhrkamp.
- Haldane, J. B. S. (1938). *Heredity and Politics*. London: G. Allen & Unwin Ltd.

- Hanke, C. (2007). Zwischen Auflösung und Fixierung. Zur Konstitution von „Rasse“ und „Geschlecht“ in der physischen Anthropologie um 1900. Bielefeld: Transcript.
- Haraway, D. (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In Haraway, D. & Hammer, C. (Hg.). Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen (S. 73-97). Frankfurt/M: Campus.
- Harding, S. (1990). Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht (engl. 1986). Hamburg: Argument.
- Hark, S. (2009). Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute. *Feministische Studien* 27 (1), S. 22-35.
- Herder, J. G. (1887). Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Herausgegeben von Bernhard Suphan (Org. 1784/85). Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Huxley, J. & Haddon, A. C. (1935). We Europeans: A Survey of „Racial“ Problems. London: J. Cape.
- Jaensch, E. R. (1936). Die biologisch fundierte psychologische Anthropologie, ihre Stellung zur Rassenkunde und Kulturphilosophie, ihr Gegensatz zur unbiologischen Anthropologie. Menschentypus und Tierrasse I. *Zeitschrift für Psychologie* 137 (1), S. 1-50.
- Kattmann, U. (2002). Menschenrassen. In Sauermost, R. et al. (Hg.). Lexikon der Biologie (9. Bd., S. 170-177). Heidelberg: Spektrum.
- Keller, E. F. (2000). Models Of and Models For: Theory and Practice in Contemporary Biology. *Philosophy of Science* 67, S. S72-S86.
- Klinger, C. & Knapp, G.-A. (2007). Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In Klinger, C., Knapp, G.-A. & Sauer, B. (Hg.). Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität (S. 19-41). Frankfurt/M: Campus.
- Knapp, G.-A. (2010). „Intersectional Invisibility“: Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In Lutz, H., Herrera Vivar, M. T. & Supik, L. (Hg.). Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (S. 223-243). Wiesbaden: VS Verlag.
- Knorr Cetina, K. (1984). Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaften (engl. 1981). Frankfurt/ M: Suhrkamp.
- Koller, C. (2009). Rassismus. Paderborn: Schöningh.
- Kuhn, T. S. (1976). Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (engl. 1962). Frankfurt/ M: Suhrkamp.
- Lewontin, R. C. (1972). The Apportionment of Human Diversity. *Evolutionary Biology* 6, S. 381-398.
- Lewontin, R. C., Rose, S. & Kamin, L. J; (1984). Not in Our Genes. Biology, Ideology and Human nature. New York: Pantheon Books (dt.: 1987, Die Gene sind es nicht... Biologie, Ideologie und menschliche Natur).
- Markard, M. (1998): Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft (S. 29-41). In Fried, B., Kaindl, C., Markard, M. & Wolf, G. (Hg.). Erkenntnis und Parteilichkeit. Hamburg: Argument.
- Marks, J. (2000). Human biodiversity as a central theme of biological anthropology. Then and Now. *Kroeber Anthropological Society Papers* (84), S. 1-10.
- Mayr, E. (1950). Taxonomic Categories in Fossil Hominids. *Cold Spring Harbor Symposia on Quantitative Biology* XV, S. 109-118.
- Mayr, E. (1955). Karl Jordans's contribution to current concepts in systematics and evolution. *Transactions of the Royal Entomological Society of London*, 107, S. 45-66. (Reprinted in Mayr, E. (1997). Evolution and the diversity of life. Selected essays (S. 297-306). Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard Univ. Press.

- Mayr, E. (1959). Darwin and the Evolutionary Theory in Biology. In The Anthropological Society of Washington (Hg.). *Evolution and Anthropology: A Centennial Appraisal* (S. 1-10). Washington D.C.
- Mayr E. (1963). *Animal species and evolution*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Mayr, E. (1997). General Introduction. In Mayr, E. (Hg.). *Evolution and the diversity of life. Selected essays* (S. 1-3). Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard Univ. Press.
- Mayr, E. (1999). Darwin's Influence on Modern Thought. Crafoord Prize lecture. Online: [http://www.biologie.uni-hamburg.de/b-online/e36\\_2/darwin\\_influence.htm](http://www.biologie.uni-hamburg.de/b-online/e36_2/darwin_influence.htm) (Zugriff: 12.03.2012).
- Mayr, E., Gorton, L. E. & Usinger, R. L. (1953). *Methods and principles of systematic zoology*. New York: McGraw-Hill.
- Palm, K. (1999). „Feministische Naturwissenschaftsforschung – was soll das denn sein?“. Zur Rezeption feministischer Theorie in der Biologie. In Dausien, B., Herrmann, M. & Oechsle, M. (Hg.). *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft* (S. 113-136). Opladen: Leske + Budrich.
- Psyhyrembel (2012). *Klinisches Wörterbuch*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Said, E. W. (1979). *Orientalism*. New York: Random House.
- Seidler, H. & Rett, A. (1982). *Das Reichssippenamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus*. Wien: Jugend und Volk.
- Schurig, V. (2011). Ausgewählte biologische Grundlagen der Kritischen Psychologie (I): Populationsgenetik, Gehirnforschung und Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ). *Forum Kritische Psychologie* 55, S. 103-139.
- Spivak, G. C. (2008). *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant.
- UNESCO (1996). Declaration of Schlaining Against Racism, Violence, and Discrimination (Org. 1995). In deutscher Übersetzung abgedruckt in *Biologen in unserer Zeit* (426), S. 71-72.
- Weingart, P., Kroll, J. & Bayertz, K. (1992). *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.